

Feldchirurgen aus alter Zeit

Autor(en): **Hürzeler, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **24 (1916)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorbildlicher Arbeit wurde dieser Dienst inszeniert. Überall wurde alles aufs Beste hergerichtet zur Linderung und zur Aufnahme von solchen, denen die Hitze am meisten zuhielt. Zwischen den einzelnen Stationen waren auf Belos fliegende Samariter eingeschoben, so daß bei ernstern Fällen sofort das nötige Personal vom nächstliegenden Posten geholt werden konnte.

In Wettingen mußte um die Wette massiert werden, Blasen aufgestochen, verbunden usw. Eine riesige Arbeit war hier zu bewältigen, und alles ging ruhig und glatt von Stapel, so daß wir nicht umhin können, unsern besten Dank auszusprechen für die Organisation, Leitung und Ausführung des Samariterdienstes am 24. September 1916.

Mit tiefem Bedauern machen wir unsern Lesern die Mitteilung, daß das frühere Mitglied der Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes

Herr Oberst Ernst Wyß, Nationalrat

am 2. Oktober gestorben ist.

Der Verstorbene war lange Jahre hindurch ein treuer Mitarbeiter am Werke des Roten Kreuzes. Als Mitglied der Direktion hat er durch seine rege Beteiligung und seinen stets besonders gern gehörten Rat dieser Behörde die größten Dienste geleistet. Leider zwang ihn sein immer schlechter werdender Gesundheitszustand vor 2 Jahren aus der Direktion auszuschcheiden. Wir werden das Andenken des Mannes, der die allgemeine Achtung in hohem Maße genoß, stets in Ehren halten.

Direktion des Schweiz. Roten Kreuzes.

Feldchirurgen aus alter Zeit.

Von Albert Hürzeler, Krankenpfleger in Grindelwald.

V.

Ein Blick in die Wundbehandlung der damaligen Zeit.

Die Behandlung der Schußwunden.

Außerstreitig das lehrreichste und zugleich interessanteste Kapitel in Dehmen's „Der Expedite Feld-Chirurgus“ aus dem Jahre 1733 ist dasjenige über die Behandlung der Schußwunden. Lehrreich, weil wir dabei erfahren, daß diese Sorte von Verletzungen den Feldchirurgen von anno dazumal sozusagen am meisten Sorgen verursachten. Interessant andererseits aber auch, da es uns zeigt, wie der Haß der Kriegführenden gegeneinander und das daraus resultierende sich gegenseitige Anklagen und Beschuldigen betreff der barbarischen Kriegsführung scheinbar eine alte und doch ewig junge Untugend ist. Wirklich, wer Dehmen's Ausfälle gegenüber den Türken

liest und mit den ähnlichen Geschehnissen des gegenwärtigen Krieges vergleicht, der kommt zur Einsicht, daß die Menschen, ungeachtet der vorgeschrittenen Zivilisation, deren wir uns so gerne rühmen, die gleichen geblieben sind. Doch lassen wir Dehmen das Wort:

„Ob nun wohl bey geschossenen Wunden, ein ganz ander Tractament erfordert wird, als bey vorgehenden (anderen Wunden), so bleiben wir doch, so lange wir uns auff der Wahl Stadt befinden, bey vorhero gelehrter Verbindungs-Art. Wiewohl, ich muß zugestehen, daß eine geschossene Wunde, sie sey so geringe als sie immer wolle, ohne vorhergegangene Suppuration, nicht möge curiret werden. Nun wird niemand in Zweifel ziehen, daß im Kriege, vermittelst der verdammten Kunst, des ehemaligen Mönches, Namens, Barthel Schwarz, erlangten Pul-

vers, die meisten Menschen hingerichtet und unbrauchbar gemacht werden, und ist nur zu bedauern, daß unter allen Blessuren, die Schuß-Wunden am schwersten und langsamsten geheilet werden, zumahl, wenn die darunter liegenden Knochen laediret und zerschmettert seyn.“ „Es verursachen die Schuß-Wunden die meisten Symptomata; ehe sie zur Suppuration gelangen, welche erst nach 4, 5 und mehr Tagen, oder wohl auch gar nicht erfolgt, dieses ist aber schon eine solche böse Anzeigung, daß die Blessur, vermittelt einer giftigen Kugel, wie solche die Türcken mit dem Vitro antimonii gar verzweifelt zu präpariren wissen, angebracht worden, wie uns die Erfahrung vielfältig dargethan, und nicht wenig Leute weggerafft.“

„Die Zufälle der Schuß-Wunden werden verursacht, weil durch den gewaltsamen Trieb der Kugel die fleischichten musculösen und tentinösen Theile zerissen und contunctiret (gequetscht), auch aus ihrer vorigen Textur (Gefüge) gebracht worden, und eben darum wird auch die Cur hierinne verzögert, indem erstlich die Wunde runde, und die Wund-Leffzen weit auseinander seyn; vors andere muß die Wunde vorhero von den zerstoßenen und abgelebten Theilen, durch die Suppuration separiret werden.“ „Noch gefährlicher und schlimmer sind die geschossenen Wunden, wenn solche nach der verruchten Türcken Art, vermittelt gehacktem Blei, Eisen, Steine und dergleichen, zugefüget werden. Erstlich, weil sich selbige nach Loßzündung des Gewehrs aus einander streuen, einen weit größeren Riß in den Körper machen, und gerne die Knochen zerschmettern. Andern-Theils sind diese mühsamer heraus zu bringen, weil sie sich hier und dar in die fleischichten Theile verstecken, auch wohl gar Marek und Bein durchbohren.“

„Hierbey ist der Sanitschaaren verdamnter Gebrauch nicht weniger vor schädlich zu achten, wenn sie die Kugel mit eisernen Ladstöcken mit Gewalt in ihre Feuer-Röhre schlagen,

dadurch die Kugel nicht alleine einen weit stärkeren elatrem erlanget; sondern wenn solche durch den Trieb des Pulvers wird herausgestoßen, so präsentiret sich die Kugel fast eines Fingers lang, und verursachet entsetzlich große Wunden, zumahl, wenn sie quere gehet, wodurch uns Christen nicht geringer Verlust zugezogen worden. Ueber diese sind noch am allerschädlichsten diejenigen Wunden, so mit vergiftten Kugeln angebracht werden, worinne die Türckischen Barbaren vor andern Meister spielen, den es sind dergleichen Verletzungen sehr böse, und zu keiner rechten Suppuration zu bringen, sondern geben beständig einen wässerichten und übelriechenden Schorem von sich“, zeitigen dabei die schwersten Symptome und führen selbst den Tod herbei.

„Bey einer Schuß-Wunde nun, muß ein Feld-Chirurgus mit unermüdetem Fleiß, sich dahin bestreben, daß er solche von allen widernatürlichen Dingen befreye, als Blei, Eisen, Steine, und was mit dergleichen in die Wunde offtermahls geführt wird, als Stücken von Koller, Rocke, Hemde, Hosen, Stiefeln, Strümpffe und dergleichen. Je reiner nun solches kann herausgebracht werden, je weniger Zufälle (Infectionen) hat man zu befürchten, und desto mehrere Zeit gewinnt man zur Genesung.“

„So ferne nun die Kugel nicht durch und durch gegangen, so sey ein Feld-Chirurgus besorget wie er:

Erstlich, durch ein bequemes Stylet oder Sucher (Sonde) so von einer genugsamen Länge sey, die Kugel erforsche, und alsdem Zweitens solche durch ein hierzu geschicktes Instrument eines Raben-Schnabels oder Kornzange, oder nach Bedürffen auch mit dem Finger herausziehe. Ist aber die Kugel sehr tieff hineingedrungen, und zwar so, daß man jenseits der Wunde im Fleische dieselbe fühlen kan, so macht man, in Erinnerung der Behutsamkeit und Anweisung der Anatomiae eine Incision (Einschnitt), um die Kugel auff der andern Seite heraus zu ziehen, das übrige,

dessen man nicht so leicht habhaft werden kan, überläßt man der suppurierenden (eiternden) und stets wirkenden Natur des Arzhei."

„Gesezt aber, daß die Kugel noch weiter gegangen, und zwar in solche Teile, wo man sie weder fühlen noch sehen kann, so unterlasse man viel unnöthiges Wühlen, und übergebe es der Zeit, weil die Erfahrung lehret, daß selbige viele Jahre, ohne sonderliche Incommodite, im menschlichen Leibe verbleiben, bis endlich solche, wegen ihrer Schwere, successive herunter gesenkt, sich in der Haut präsentiret, und nachgehends zum Ausschneiden geschickt worden.“ „Vey Schuß-Wunden werden gar selten Blut-Stillungen erfordert, es sey denn, daß eine ansehnliche Schlag- oder Puls-Adler entzwei gerissen worden, solche können aber durch die Ligatur verknüpft werden. Außer dem aber werden die geringen Blut-Gefäße zugleich der Laesion constringiret, nicht etwan nach der irrigen Meinung der alten Wund-Aerzte, daß die Kugel durch ihre Hitze die Gefäße cauterisire, welches falsch ist, sondern, vermöge des gewaltigen Triebes derselben, benebst der Alteration der Natur, da sie etwas unvermuthliches erleidet, so ziehen sich die Blutgefäße zurück, und das Geblüte stagniret“ (eine nach unsern heutigen Begriffen nicht scheiternde Auffassung). Au einem Beispiel sucht er die oft merkwürdig geringe Blutung bei selbst großen Schußverletzungen zu illustrieren und weil die Geschichte eines gewissen Humors nicht entbehrt, setzen wir sie gleichfalls her. Er schreibt: „Einem courassierer (Kürassier), der, nach Umschließung der Stadt Belgrat Anno 1717, eines Tages auff der Post honneur, oder verlornen Schild-Wache zu Pferde stunde, wurde durch eine Canonen-Kugel der linke Arm, eine quer Hand unter der Achsel, weggerissen. Dieser, welcher von besonderer Resolution und Hertzhaftigkeit war, sahe, wie er vom Pferde herunterkam, nahm es beym Zügel, und holte seinen Arm, welcher etliche Schritte vom Leibe weggeflogen, kam zu Fuß ins Lager

guten Muths, mit der Bemerkung: Ich getröste mich meines Abschiedes, welchen man mir nunmehr ertheilen wird“ (Der hatte scheinths auch genug von der Befreiung der Christen vom Türkenjoch!). „Er klagte über keine sonderlichen Schmerzen und die Blutung war auch nicht groß, obschon alle die großen und kleinen Blutgefäße des Ober-Armes entzwei gerissen, was sonst als tödlich angesehen wird, wenn es nicht gelingt das Blut zu stillen. Den vierten und fünfften Tag empfand er enorme Schmerzen, als man vermittlest der Suppuration, die hinterlassenen Splitter des Knochens separirte, und herausziehen mußte. Doch wurde er innert 8 Wochen vollkommen geheilt.“

„Nachdem nun eine Schuß-Wunde von fremden Körpern gereinigt, und wo es nöthig, das Blut gestillet, so folget der Verband. Wollten wir nun nach des Timaei von Gündelflee, Paraei, und andern alten Scribenten (medizinische Schriftsteller) Meynungen verfahren, so müßten wir vor allen Dingen eine gute Brandlöschung unter der Bank her vor suchen: Alleine, weil heutigen Tages die Kugeln vom Pulver nicht so scharff erhizet werden, als wie vielleicht zu dasiger Zeit der Alten ihre Gedanken, so können wir dergleichen Brand- und Pulver-Löschungen entübriget seyn, und bleiben bey unserer einmahl eingeführten Feld-Art, wie vorhero.“ Es folget dann die Beschreibung der Verbände, wie wir solche bereits in No. 8, S. 96, dieser Zeitschrift von 1916, geschildert haben und wozu meist in Weingeist angefeuchtete „Meißel“ und Kompressen, nebst den dazu gehörenden Binden benützt wurden.

Betreff der „Suppuration“ schreibt Dehmen weiter: „Weil uns zur Zeit noch kein Mittel bekannt, die Schußwunden, ohne Beygehülfe der Suppuration, zu heilen, so hat man nunmehr solche Medikamente vor die Hand zu nehmen, welche eine Vereiterung der Wunden zu wege bringen, wodurch sich die zersausten und zerquetschten Theile von denen gesunden

separieren. Wenn nun dieses geschehen, und man eine wohlgefochte Materia erhält, so ist alsdenn die Heilung in der Nähe; wiewohl es vielmahl, jedoch nach Beschaffenheit der Wunde, sehr schwer herzugehen pfleget, eine Schuß-Wunde in solchen Stand zu setzen.“ Das eitererzeugende Medicament bestand in einer viel gerühmten „erweichenden Salbe“ (ein Gemisch von venetianischem Terpentiu, Mutterharz, Mastix, Myrrhen, Zlibaum-Weihrauch und schleimigem Gummi), die warm appliziert wurde. Die Schußwunden von vergifteten Kugeln, heißt es, seien nie zu einer richtigen Suppuration zu bringen, „sondern sie geben beständig eine sehr übel riechende und scharffe Gauche von sich, dabey

ist die Wunde kalt, mit blauen Rändern, ohne Geschwulst und Inflammation, so daß ich mit Hippocratis sagen möchte: Wenn bey großen Wunden sich keine Geschwulst erzeiget, so ist es ein große Uebel. Unbey erfolgen Obstructiones alvi, Verstopfung, Fieber, Herzklopfen, Ohnmachten, endlich convulsiones und der Tod ruhet vor der Thür. So ferne man aber gleich nach empfangener Blessur mit tüchtigen Antidotis (Gegenmitteln) innerlich und äußerlich zu hülffe kommt, so ist noch eine Errettung zu hoffen.“ Innerlich gelangten — wie wir bemerken konnten — abführende und schweißtreibende Mittel und äußerlich ein extra hierzu präparierter Wundbalsam zur Anwendung. (Schluß folgt.)

Aus meinem Kriegstagebuch.

Von J. W. in Z.

IV.

Unser Ersatz-Trompeter Benjamin.

Mit demjenigen Benjamin, von dem man uns seinerzeit in der Sonntagsschule erzählte, war er keineswegs identisch. Zwar war er so ziemlich der kleinste Mann unserer Kolonne, weshalb er eben Benjamin getauft worden war. Im übrigen aber besaß er nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit seinem biblischen Namensvetter. Ich muß auch gestehen, daß unser Kolonnengeneral lange Zeit ein besonderes Augenmerk auf Benjamin richtete; nicht etwa, weil er ihm mit seinem roten Schnurrbärtchen oder durch außergewöhnliche Arbeitsleistungen besonders imponiert hätte, sondern eher das Gegenteil. Hatte sich Benjamin doch einmal mit zwei andern Drückbergern zusammen erlaubt, Durchfall vorzutauschen, um im Krankenzimmer auf der Bärenhaut liegen zu können, derweil die übrige Mannschaft im Walde Holz fällt, welche Arbeit ihnen mit Schein nicht recht imponierte.

Stem, alles ändert sich mit der Zeit. Und so verstand es auch unser Benjamin, sich gar bald einen ansehnlichen Kreis von Kameraden zu erwerben, die seine gesellschaftlichen Fähigkeiten zu schätzen wußten. Den einen Abend wurden eine Serie Witze und Sprüche für Kinder und Erwachsene erzählt, welche sogar unserm Feldweibel Tränen der Rührung abzulocken vermochten. Am folgenden Abend legte sich Benjamin auf der Wache schon wieder ein noch nie dagewesenes Programm neuester Schlager-Witze für den dritten Abend zurecht. Uns andern konnte es ja nur recht sein, in diesem abgelegenen Hest draußen einen guten Komiker bei uns zu haben, was wir ihm durch praktische Arbeitsteilung oftmals dankten.

Warum ich ihn aber in der Ueberschrift mit Trompeter genannt habe, hat wieder eine ganz besondere Bewandnis. Bei der Sanität habe ich nun allerdings auch noch nie einen Trompeter gesehen. In unserem Feldlazarett hatten wir aber sogar deren zwei.